Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 48. Posen, den 27. November. 1892.

In der Sommerfrische.

Eine Erzählung von Marianne Sell.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Kanzleirath sammelte einige Augenblicke seine Gedanken und berichtete dann:

„Ich hatte mit Else den „Pilz" bestiegen und setzte mich, um auszuruhen, unter den kleinen Strohtempel, der die Aufschrift: „Tempel der Zufriedenheit!" führt. Eben las ich meine Zeitung und hatte mit meinen Gedanken beim Präsidenten verweilt. Da fällt ein Schatten auf mein Blatt — ich sehe auf — er steht vor mir! In die Höhe springen, ihn begrüßen war Eins! Jetzt erkannte er mich."

„Herr Kanzleirath Lindner? Sie sind ebenfalls in Schlangendorf? Aber ich bitte, behalten Sie doch Platz! Wenn Sie es mir erlauben, so setze ich mich zu Ihnen!"

„Denkt Euch, Kinder, da saß ich mit dem großen Manne im „Tempel der Zufriedenheit", und wir unterhielten uns, als seien wir alte Freunde, von Schlangendorf, seinen Vorzügen und Nachtheilen, von der gestrigen Hitze, vom heutigen Gewitter und von den Wetteraussichten für morgen. Nach und nach faßte ich Muth und erzählte ihm von meiner Sehnsucht, die Schweiz einmal zu sehen. Wie liebreich hat er mich da getröstet!"

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, Herr Kanzleirath; vielleicht können Sie Ihren Plan im nächsten Jahre ausführen!"

„Was ist das für ein Mann! Jetzt fragte er: wo wir zu Mittag speisten! Ich bebte und stammelte nur unzusammenhängend: Ich — Mühle! — meine Frau — Kurhaus! Aber er hatte mich trotzdem verstanden."

„Die Damen treffen in dieser Hinsicht stets das Richtige; man speist im Kurhaus ziemlich gut, während bei der „schönen Müllerin" die Kost sehr bäuerisch sein soll."

„Ein riesiger Stein, so groß wie der Zuckerhut, rollte mir vom Herzen! Aber das Beste kommt noch: Der Herr Präsident erblickte eine Zeitung."

„Sie lassen sich unser heimisches Tageblatt nachschicken?"

„Meine Frau entbehrt es nur ungern!" erklärte ich ihm.

„Ganz recht," stimmte er bei; „zu Hause beachtet man das Blatt oft kaum und in der Ferne grüßt es Einen wie ein alter Freund, und erzählt Neues aus der Heimath."

„Da kam mir ein großer Gedanke: „Würden Sie mir erlauben, Herr Präsident, Ihnen diese Zeitung anzubieten?"

„Wenn ich Sie nicht beraube, so nehme ich Ihre Gefälligkeit an! Ich werde Ihnen das Geliehene morgen Mittag zurückerstatten." So schieden wir von einander. Der Herr Präsident hofft mich morgen im Kurhaus zu sehen; er hat geradezu ein Stelldichein mit mir verabredet! — Schafft Eure Koffer wieder bei Seite! Ich bleibe in Schlangendorf!"

VI.

Frau Krauthuber war zwar keine Gelehrte, aber doch klüger, als sie aussah. Daß es zwischen den beiden gnädigen Frauen in ihrem Hause etwas gegeben und daß sie einander absichtlich auswichen, hatte sie wohl gemerkt. „So etwas ist noch gar nicht da gewesen!" murmelte sie bei sich, als sie schlaflos im Bette lag. „Die Eine sitzt in der Veranda ganz allein und die Andere im Zimmer oder auf dem kleinen Bänkchen beim Brunnen zwischen den Wäschepfählen. Die Eine geht zur Vorderthür, die Andere zur Hinterthür hinaus. Es ist ja eine wahre Schande für meine „Amicitia"! Könnte man denn der Sache nicht beikommen?"

Da war es ihr, als ob auf der dunkeln Wand mit feurigen Buchstaben das Wort geschrieben stehe: „Bettschirm!" Wahrhaftig! Das war kein übler Gedanke! In der Bodenkammer mußte sich solch ein Möbel noch vorfinden, wenn es nicht bereits vor Altersschwäche zerfallen war. Kaum graute der Tag, so stieg sie die schmale Bodentreppe hinan und fand zu ihrer Freude sogar zwei spanische Wände, die eine mit buntem Stoffe, die andere mit Tapeten bekleidet. Mäuse, Motten und Holzwürmer hatten ihnen freilich übel mitgespielt, aber das that nichts; sie genügten vollständig. Nachdem sie sie mit Beihilfe der Magd herunterbefördert und von Staub und Spinngeweben gereinigt hatte, stellte sie sie in der Veranda auf und begab sich sodann zur Frau Kanzleiräthin.

„Guten Morgen, gnädige Frau! Ist das heute ein prächtiges Wetter! Wollen die Herrschaften das Frühstück nicht auf der Veranda einnehmen?"

„Es zieht dort", antwortete die Kanzleiräthin ausweichend, „und ich muß mich mit meiner Gesundheit in Acht nehmen."

„Gewiß, ich habs selbst gespürt", stimmte Frau Krauthuber bei, „drum hab ich da draußen ein schönes Häusel gebaut, da sitzen die gnädige Frau wie in Abrahams Schoß . . . kein Lüftchen kann an Sie kommen."

Die Kanzleiräthin besah sich diese Einrichtung, die wirklich gar nicht übel war. Die Familie Lindner war Dank dieser spanischen Wand ganz von ihren Nachbarn abgeschlossen und konnte ungesehen zur Glasthüre hinaus und hereinschlüpfen.

„Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit, Frau Krauthuber; wir können's ja einmal versuchen!"

Hoch befriedigt von ihrem Erfolge begab sich die Wirthin jetzt zur Frau Steuerräthin. „Ich habe gemeint, wenn der Herr Doktor kommt, so wirds Allerlei zu erzählen geben. Da habe ich nun da draußen ein schönes Häusel gebaut; da

können sich die gnädige Frau mit dem Herrn Sohn ungestört unterhalten .... es hörts Niemand!"

Auch die Steuerräthin hielt durchs Fenster Musterung. Die Wirthin hatte wirklich einen klugen Einfall gehabt, denn es war ihr selbst lieb, mit Theodor und Paul allein zu sein. Stieg sie vom Garten die Stufen zur Veranda hinan, so konnte sie bequem hinter der spanischen Wand verschwinden, und brauchte die Lindners nicht mehr durch ihren Anblick zu erschrecken. Da saßen nun die beiden Familien in ihrem „Häusel" und Frau Krauthuber wanderte hin und her mit hocherhobenem Haupte, denn sie hatte eine große That vollbracht!

Daß der Herr Doktor Colberg eingetroffen war, hatte Helene durch die Vorhangsspalten beobachtet. In ihrem „Häusel" hörte sie seine Stimme gedämpft vom anderen „Häusel" herüberschallen und sah, wie er mit Mutter und Bruder zur „schönen Müllerin" wanderte oder die Berge bestieg. Aber obschon sie klopfenden Herzens horchte und wartete, kam er doch nicht zu ihren Eltern, um diese zu begrüßen, und machte auch keinen Versuch, sie, die Jugendgespielin, wiederzusehen!

„Was geht uns der Zwist unserer Mütter an?" fragte sie sich mit Bitterkeit. „Habe ich nicht richtig geahnt? Er ist der treue Sohn seiner Mutter; sie hegt gegen uns eine Abneigung und er Gleichgiltigkeit."

Helene saß lange und stillschweigend über ihre Stickerei gebeugt. „Mama", sagte sie endlich, „ich hasse Schlangendorf und glaube nicht, daß es einen widerwärtigeren Ort auf der Welt giebt! Hier kann Einen nur Unheil treffen!

„Ach, Kind, mir ists doch wahrhaftig auch kein Paradies, aber seit ich in meinem „Häusel" sitze, habe ich mich etwas ausgesöhnt und Du siehst, wie glücklich der Vater jetzt ist!"

Für den Kanzleirath Lindner war in der That seit seiner Begegnung mit dem Herrn Präsident ein neues Dasein angebrochen. Sich diesem zudringlich in den Weg zu stellen, dazu war er zu gebildet, aber ihn durch kleine Aufmerksamkeiten täglich an seine Person zu erinnern, erschien ihm nicht unbescheiden zu sein. Wie der Bräutigam, der sehnsüchtig einen Brief der Geliebten erwartet, harrte er jeden Morgen des Postboten, der ihm das „Tageblatt" brachte, und ehe ein Mensch nur ein Wort gelesen hatte, wanderte Elschen zum Kurhaus, wo der Herr Präsident Wohnung genommen, suchte ihn im Garten an seinem gewöhnlichen Plätzchen auf und überreichte ihm unter höflichem Knix und „Mein Vater läßt sich empfehlen!" die neueste Zeitung.

Jetzt brauchte sich der Kanzleirath nicht mehr hinter seiner Gattin zu verstecken; denn seit der Herr Präsident seine goldene Lorgnette auf ihn und seine Familie, vorzüglich auf die hübsche Helene gerichtet hatte und seinen ehrerbietigen Gruß mit Herablassung erwiderte, war er in seiner eigenen Werthschätzung bedeutend gestiegen, und auch die übrigen Gäste begannen ein Interesse für die bescheidene Familie zu empfinden, die bis jetzt noch Niemand beachtet hatte. Als aber der Wirth, der allgemeinen Stimmung nachgebend, die Weisung ertheilte, der Frau Kanzleiräthin den brennenden Plum-Pudding zuerst zu präsentiren .... da schwellte bei diesem Triumph ein unbeschreibliches Gefühl von stolzer Befriedigung ihr kummerbeladenes Herz!

Aber noch waren Elschens tägliche Pflichten als freiwilliger Zeitungsträger nicht erfüllt! Mit stolz erhobenem Haupte schritt sie nach beendigter Mahlzeit zum Herrn Präsident, um das „Tageblatt" und etwas Obst und Confect in Empfang zu nehmen, das er vom Nachtisch gewissenhaft für sie aufbewahrte .... als „Botenlohn." Zu Hause verfehlte sie nie, seine Aeußerungen und kleinen Scherze in ihr Tagebuch einzutragen .... vielleicht ließen sie sich bei ihrer deutschen Arbeit verwenden. „Ein nettes Kind, Ihre Kleine!" hatte der Herr Präsident wohlwollend zum Kanzleirath gesagt, als er ihm auf dem Corso begegnete.

„Sie ist ein gutes Kind!" bestätigte der freudestrahlende Vater.

„Sie wird einmal recht hübsch werden; sie sieht Ihrer älteren Fräulein Tochter ähnlich, und diese ist ein auffallend hübsches Mädchen. Es wird sich wohl bald ein Schwiegersohn bei Ihnen melden!"

„Ach, Herr Präsident! Nach Mädchen, die kein Vermögen haben, fragt heutzutage kein junger Mann!"

„Ei, ei, machen Sie die jungen Männer nicht schlimmer als sie sind! Es wird doch auch noch solche geben, die nicht nur nach den Geldsäcken schielen und ein hübsches, fleißiges, bescheidenes Mädchen zu schätzen wissen! Es wird mich freuen, wenn ich erfahren sollte, daß ich Ihnen richtig prophezeite!"

Der Kanzleirath staunte. Daß der Herr Präsident ein grundgescheidter Jurist war, das hatte er gewußt; daß er aber auch in Liebes- und Heirathsangelegenheiten ein so gesundes Urtheil besaß, war ihm neu! Ein herrlicher Mann!

VII.

Im Buchenwalde traf Theodor Colberg eines Tages unverhofft mit dem Kanzleirath und Helene zusammen.

„Ich freue mich außerordentlich, Sie endlich begrüßen zu können", mit diesen Worten drückte er Beiden herzlich die Hand. „Ich würde schon längst meinen Besuch abgestattet haben, aber ich zog es vor, Ihnen unter freiem Himmel zu begegnen und nicht unter dem Dache der „Amicitia"! Das Haus trägt augenblicklich den Namen „Freundschaft" mit Unrecht."

„Es thut mir sehr leid, Herr Doktor", stotterte der Kanzleirath, „aber ich bin unschuldig . . ."

„Die beiden Damen haben sich entzweit", unterbrach ihn der Doktor, „und leiden selbst am meisten unter den Mißverständnissen, die Andere zwischen ihnen aufgethürmt haben, aber ich hoffe, Sie haben mir deshalb Ihr Wohlwollen nicht entzogen!"

„Keinesfalls!" versicherte Lindner, „seit mein Freund Römer mir seinen Stiefsohn Theodor mit warmen Worten zuführte, habe ich Zuneigung für Sie empfunden und jederzeit Antheil an Ihrem Schicksal genommen." Dabei schüttelte er dem jungen Manne nochmals die Hand.

Jetzt schritt dieser an Helenens Seite auf dem kleinen Waldpfad dahin. „Sie haben bis jetzt geschwiegen, Fräulein Helene; zu welcher Partei halten Sie sich? Sind wir noch die alten Freunde, oder hassen Sie mich?"

Helene pflückte verlegen eine Glockenblume, die am Wege blühte. „Ich hasse Niemanden in der Welt!" antwortete sie endlich.

„So, Sie verweisen mich demnach auf Ihre allgemeine Menschenliebe, und ich muß froh sein, daß ich nicht als Einziger aus dieser großen Gemeinschaft ausgeschlossen worden", erwiderte der Oberlehrer etwas scharf.

Doktor Colberg war von schlanker, geschmeidiger Gestalt. Seine Gesichtszüge deuteten auf Entschlossenheit und festen Willen, aber seine Mienen waren meistens zu ernst und streng für einen Mann, der das 30. Lebensjahr noch nicht überschritten und dem das Glück bis jetzt stets gelächelt hatte. Von seiner Mutter, die einst sehr schön gewesen war, hatte er das dunkle Haar und die blitzenden Augen geerbt, mit denen er, wie seine Schüler behaupteten, durch zehn eiserne Wände sehen könne. Vor ihm blieb keine Frevelthat verborgen! Auch sein Bruder Paul schlich ungewöhnlich kleinlaut im Walde neben ihm her. Er warf einen strengen Blick auf ihn und befahl: „Geh mit Else voran!" und Paul gehorchte sofort, ein seltenes Ereigniß.

Else und Paul hatten bis jetzt auf Kriegsfuß gestanden; Paul drückte seine Abneigung durch Grimassen aus und Else drehte ihm jederzeit verächtlich den Rücken zu. Als Schülerin der höheren Töchterschule konnte sie sich doch nimmermehr mit einem so dummen Jungen einlassen! Jetzt gingen sie eine Weile stumm neben einander her und endlich eröffnete Else die Unterhaltung. „Du, Paul, ich weiß einen Fleck, wo es Heidelbeeren giebt!"

„Zeig mir ihn mal", antwortete er eifrig, und da huschten sie schon davon, durchs üppige Haidekraut.

„Ich habe einen Ruf an das Gymnasium in der Hauptstadt erhalten", erzählte unterdessen Theodor Helenen, „und freue mich, daß es mir dadurch möglich wird, meine Mutter bei der Erziehung Pauls zu unterstützen, denn sie ist gar zu nachsichtig gegen ihn! Welchen Aerger hat er ihr schon in

Schlangendorf bereitet! Haben Sie gehört, was für nette Streiche er ausgeführt hat?"

Helene verneinte, und nun erzählte er ihr ganz entrüstet von den Stachelbeersträuchern im fremden Garten, die der Knabe geplündert hatte, von der Partie nach dem Forsthaus und der Schlangenfamilie.

Helene konnte ihre Heiterkeit nicht verbergen.

„Sie lachen?" fragte Theodor befremdet. „Ich bin empört über seinen Leichtsinn! Die junge Dame hätte vor Schrecken sterben können!"

„Paul ist noch ein Kind," wandte Helene begütigend ein. „Jeder Knabe verübt gern einmal einen muthwilligen Streich, ohne die möglichen Folgen zu bedenken."

„Das scheint mir nicht unumgänglich nothwendig zu sein; ich erinnere mich nicht, meinen Eltern auf solche Weise Ursache zur Unzufriedenheit gegeben zu haben," versicherte der Oberlehrer mit etwas überlegener Miene.

Helene lächelte leise.

„Auch ich schrie einst vor Entsetzen laut auf, als ich in meinem Strickkörbchen eine große grüne Raupe fand, die Jemand dort hinterlistig verborgen hatte; denn vor Raupen hegte ich von jeher einen unüberwindlichen Abscheu. Aber ich bin, wie Sie sehen, nicht an dem Schrecken gestorben!"

Doktor Colberg wurde sehr verlegen. „Jetzt erinnere ich mich der Episode, auf die stolz zu sein ich allerdings keine Ursache habe. Mein Stiefvater, der sonst so gütig gegen mich war, zürnte mir heftig und drohte mir eine empfindliche Strafe an, weil ich Sie, sein liebes Pathenkind, erschreckt habe, aber sie wurde mir schließlich erlassen, weil Sie gar so flehentlich für den Sünder baten: „Theodor hats nicht so böse gemeint, Pathe; er wollte mich nur ein wenig necken, weil er weiß, daß ich die Raupen nicht leiden mag!" Das war großmüthig und edel von Ihnen, Fräulein Helene, und ich habe es, wie Sie sehen, nie vergessen können!"

Das junge Mädchen war purpurroth geworden. „Diese Einzelheiten sind mir entfallen," erwiderte sie hastig; „ich erwähnte den Vorfall nur, weil ich meine: Wer die Thorheiten der Jugend verurtheilt, sollte auch an seine eigene Jugend zurückdenken!"

Eine Antwort bekam jedoch Helene nicht von ihrem Jugendfreunde; mit stummem Gruß verabschiedete er sich vielmehr, um einen steilen Richtweg einzuschlagen; aber er sah ungewöhnlich niedergeschlagen aus und seine Schüler würden ihn kaum wieder erkannt haben. Helene sah ihm beklommen nach.

„Unser gutes Einvernehmen wird wohl sein Ende gefunden haben. Er ist stolz und selbstbewußt und verzeiht mir diese Vermahnung sicher nie! Nun, ich werde es zu tragen wissen!"

Daheim berichtete sie der Mutter über ihr Zusammentreffen mit dem Doktor.

„Er hat sich also doch herabgelassen, Dich zu grüßen und sich mit Dir zu unterhalten? Von was sprachet Ihr denn?"

„Ach, von allerlei; von Paul, von Schlangen, von Stachelbeeren und von Raupen."

„Raupen? Ein merkwürdiges Gesprächsthema mit einem noch jungen Mädchen! Hält er Dich etwa für ein Schulkind, oder gar, wie seine Mutter, für ein Gänschen?"

„Sei ruhig, Mama; wir werden uns wohl so bald nicht wieder begegnen."

VIII.

Alle Wege führen nach Rom, und in Schlangendorf führte jeder Morgenspaziergang, den der Herr Kanzleirath mit seinen Töchtern unternahm, zu Herrn Doktor Colberg. Ob sie die Straße rechts oder links wählten, die Höhe hinan oder ins Thal hinabschritten, der junge Mann hatte stets mit glücklichem Instinkt ihre Spur aufgefunden und kam ihnen entgegen oder holte sie ein. Die beiden Mütter, die leise grollend in ihrem „Häusel" saßen, hatten keine Ahnung davon, wie gut sich ihre herzlosen Angehörigen unterhielten, denn Jedes schwieg wohlweislich über den freundlichen Verkehr, der sich zwischen ihnen angesponnen hatte. Der Kanzleirath gewann den jungen Mann täglich lieber und Helene bemerkte mit stiller Freude, daß er ihr nicht zürne und nicht geringschätzig von ihr denke; stimmte er doch meist rückhaltlos ihren Ansichten bei. Da draußen im Wald war er stets ungemein heiter, sang mit Helene Volkslieder und erzählte — aber heimlich, damit Paul nichts davon vernahm — von lustigen Streichen, die er in der Studentenzeit verübt hatte. Auch Paul und Else waren die besten Freunde geworden, und während die Großen auf gebahnten Pfaden wandelten, schweiften sie planlos umher.

Welch prächtige Entdeckung hatten sie heute gemacht! Mitten im Walde, von moosbewachsenen Felsen umgeben, stand eine kleine Hütte, aus Borkenrinde zusammengefügt, die die Aufschrift: „Zur stillen Liebe" trug. Furchtsam schauten sie hinein: wer weiß . . . . am Ende wohnt hier eine alte Hexe? Aber nein, nichts Verdächtiges war zu sehen, nur eine Holzbank und ein Tisch. Wie heimlich wars hier! Nur das Klopfen eines Spechtes und das Gurren der wilden Tauben ließ sich hören, die in den Wipfeln der hohen Tannen nisteten und ihre starken Aeste schützend über die kleine Einsiedelei breiteten. Zwischen üppigen Farrenkräutern sprudelte eine frische, von Vergißmeinnicht bekränzte Quelle, und rieselte lustig über die glatten Kiesel zum Thale hinab.

„Aber hier ist's schön!" jubelte Elschen. „Komm, Paul, wir wollen Mann und Frau spielen! Du gehst auf die Bärenjagd und ich bleibe zu Hause und koche!"

Das gefiel dem guten Paul, und während er mit Hussa! und schauerlichem Gebrüll im Walde umherjagte, suchte Elschen Brombeeren und richtete sie appetitlich auf grünen Blättern an. Das war ihre ganze Kochkunst! Aber ihr Gatte war dennoch zufrieden und verzehrte in wenigen Minuten das lecker zubereitete Mahl.

„So, jetzt gehe ich wieder auf die Jagd und Du kochst noch einmal!"

„Ach nein, allein ists hier gar zu langweilig", meinte Elschen, „ich will mit Dir auf die Bärenjagd gehen!" und Beide stürmten davon.

Auch Helene und Theodor hatten den Weg zur „stillen Liebe" gefunden.

„Wie romantisch ist es hier! Sehen Sie nur die kleine Einsiedelei, Herr Doktor!"

„In der That ein prächtiges Plätzchen, wie geschaffen zum Ausruhen und Träumen!"

Helene hatte bald die saftigen Beeren gleichfalls entdeckt, die hier im Ueberfluß reiften; wie ihre Schwester richtete sie sie auf grünen Blättern zierlich an und bot sie ihrem Gefährten, der unterdessen auf einem Felsstücke Platz genommen hatte und bemerkte: „Wie beneidenswerth sind die Einsiedler gewesen. Entfernt von Lärm und Streit der Welt durften sie sich und der Natur leben!"

Helene schüttelte den Kopf. „Ganz allein sein? Nein, das wäre mir entsetzlich! Keinen Menschen zu haben, der mit einem lacht und weint und Kummer und Freude theilt!"

„Sie haben Recht; ganz allein möchte ich hier wohl auch nicht hausen, aber wenn ich einen Gefährten hätte, dann könnte ich mir kein schöneres Loos wünschen! Wie wärs, Fräulein Helene, wenn wir beide in der Einsiedelei wohnten? Müßig, wie die Eremiten, möchte ich freilich nicht gehen, aber vielleicht gelänge es mir, den Posten als Schulmeister in Schlangendorf zu bekommen! Wenn ich mich dann an den ABC-Schützen müde gearbeitet hätte, käme ich leichten Herzens nach Hause. Sie hätten unterdessen das Mahl bereitet; da rieselt die Quelle, dort wachsen Beeren und Pilze, Tannenzapfen und Reisig nähren das Feuer auf dem häuslichen Herd. Dann säßen wir bei frohem Geplauder einträchtig beisammen in unserer Hütte und fragten nicht nach den geistlosen Freuden der Welt da draußen! Wäre das nicht ein Götterleben?"

„Sehr verlockend", scherzte Helene befangen, „aber in einer Einsiedelei kann nur Einer wohnen, unmöglich zwei!"

„Doch," behauptete der Doktor hartnäckig, „denn Zwei, die sich lieb haben, sind ja Eins. Wissen Sie nicht:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Helene sprang hastig auf. „Der Vater ruft! Lassen Sie sich aber deshalb nicht stören, Herr Doktor, ich finde den Weg ganz gut allein!"

„Ich soll allein in der „stillen Liebe" bleiben? Nein, Fräulein Helene, ich folge Ihnen, wohin Sie gehen!"

IX.

Der Himmel, der es bis jetzt so gut mit den Sommerfrischlern gemeint hatte, zeigte auf einmal ein mürrisches Gesicht. Er vergoß Thränen — bald leise, bald in Strömen, und die Sonne blieb hartnäckig hinter den Wolken verborgen. Bald hatte sich der Corso von Schlangendorf in einen unergründlichen Morast verwandelt, den nur beherzte Männer mit Wasserstiefeln zu betreten wagten. Da wars aus mit den Waldpromenaden und Bärenjagden, und in der stillen Liebe flog das Rothschwänzchenpaar, das dort nistete, ungestört von neugierigen Menschen aus und ein.

Auch die Bewohner der „Amicitia“ litten schwer unter der Langeweile; nur der Kanzleirath bewahrte seine sonnige Heiterkeit. „Wenn ich in der Schweiz wäre, ärgerte ich mich fürchterlich“, versicherte er unaufhörlich, „aber in Schlangendorf ist mir das Wetter ganz gleichgiltig: übrigens hat der Herr Präsident prophezeit, es würde sich bald ändern.“

„Aber der Laubfrosch der Frau Krauthuber sitzt noch ganz betrübt auf der untersten Stufe seiner Leiter“, wandte man ihm ein.

Da wurde er ärgerlich. „Ach was! Der dumme Laubfrosch wirds doch wohl nicht besser wissen wollen als der Präsident des höchsten Gerichtshofes?“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der Mensch Pech hat.

Humoreske von B. W. Zell.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Als diese Gewißheit ihn niederschmetterte, wußte auch er im Moment keinen anderen Rath, als so schleunig und lautlos als möglich wieder unter die Decke zu tauchen und dort halb sinnlos, dem Ersticken nahe, zu verharren. Wenn er nur heraus könnte — aus dem Bett, dem Zimmer, aber daran war doch nicht zu denken! Oder wenn die Damen — aber daran war noch weniger zu denken. Und wie Fritz von Below faßten auch die Insassen der anderen vier Betten den festen Entschluß, sich nicht zu regen und zu rühren, es komme, was da wolle.

So verlief eine Stunde. Im Hause gingen Thüren, Stimmen wurden im Gange laut — man rührte sich nicht. Vor den Fenstern ertönte die Morgenmusik, die dem Brautpaar gebracht wurde — Niemand regte sich. Die Frühstücksglocke ertönte — im Zimmer der Jungfräulein blieb Alles still, wie ausgestorben. Herr von Below, halb erstickt, lüftete jetzt einen Augenblick die Decke, um mit gewissenhaft geschlossenen Augen frische Luft zu schöpfen — sofort ertönte von den vier Lagerstätten, diesmal abgeschwächt durch die verhüllenden Decken, ein neuer Entsetzensschrei — die Damen glaubten wahrscheinlich, ihr entsetzlicher Zimmergenosse schicke sich an, aufzustehen.

Voll Todesverachtung kroch Below wieder unter seine Decke — eine weitere Viertelstunde hindurch Alles todtenstill. Dann draußen Stimmen, ein Klopfen an die Thür und, als auch dieses unbeantwortet blieb, ein energisches Aufstoßen derselben. Zu gleicher Zeit erklang die Stimme einer älteren Dame in Lauten höchster Angst: „Aber das ist unnatürlich, ganz unnatürlich — keine von den Damen ist zum Frühstück erschienen — es muß ein Unglück geschehen sein!“

„Ach was — schlafen werden sie alle, vom Tanzen müd’,“ sprach Herr von Cleve dazwischen und wagte es, auf sein Vorrecht als alter Herr und Brautvater pochend, einen Blick in den Schlafsaal zu werfen.

„Aber mein Gott, die Betten sind unberührt — man sieht Niemand darin liegen,“ jammerte die erste Dame wieder und war mit einem Sprung an der Lagerstatt, die ihr gestern als die ihrer Tochter bezeichnet worden war. Sie riß die Decke zurück und merkte nun allerdings, daß ihr Töchterlein darin war, wenn sie auch nicht begreifen konnte, weshalb dasselbe sich krampfhaft eilig wieder einwickelte und der Mama mit hochrothem Gesicht und fliegendem Athem abwinkte.

„Was ist denn geschehen — bist Du krank, Kind?“ rief die Mama entsetzt. Nun kam endlich die Antwort stockend, keuchend, mit halb erstickter Stimme:

„Es ist — ein Mann im Zimmer — dort drüben in dem Bett!“

Wieder ein Aufschrei, diesmal unisono von den Müttern ausgestoßen.

„Ein Mann — Allmächtiger! Wohl gar ein Dieb, ein Mörder — wo ist Herr von Cleve?“

Jetzt aber faßte Fritz von Below einen heldenhaften Entschluß. Seine Lage fing an, lächerlich zu werden, und das war das Aergste, was ihm widerfahren konnte. Er warf die Decke zurück und setzte sich auf.

„Herr von Below!?“ ging es nun zweifelnd, zitternd, empört durch die Reihe der Mütter, und Herr von Cleve, jetzt ohne Scheu in das Allerheiligste tretend, rief lachend: „Also kein Mörder, meine Verehrten, höchstens ein Marder, der im Taubenschlag nistet.“ Dann aber besann er sich, daß die Sache durchaus nicht zum Lachen, sondern verdammt ernst sei und, das Gesicht in finstere Falten legend, donnerte er: „Zum Teufel auch, Herr, wie kommen Sie hierher?“

Below winkte ihn heran und flüsterte einige Sekunden erregt. Wieder zuckten die Lachmuskeln des alten Herrn, aber er bezwang sich.

„Die Hauptsache ist, wie schaffen wir Sie aus dem Bett, Sie Unglücksmensch? Ich werde Diener kommen lassen, die sie sammt dem Bettgestell herausspediren aus dem Jungfrauengemach —“

„Um Gotteswillen — das wäre zu lächerlich! Ersinnen wir ein anderes Mittel — vielleicht ein Bettschirm —“

„Na, meinetwegen, ich gehe, ihn herbeizuschaffen. Wenn nur die Damen nicht indeß unter ihren Decken ersticken.“

Er ging. An jedem Bett stand jetzt schützend eine Mutter, obwohl von den Töchterlein noch immer keines Haares Breite sichtbar wurde. Below, über den längst der Muth der Verzweiflung gekommen war, blieb aufrecht sitzen, nur die tödtenden Blicke der Mutter vermochte er nicht zu ertragen und schaute trotzig vor sich nieder.

Da, eine Stimme draußen, die ihn von den Todten auferweckt hätte — Else Battenberg war’s, die zu ihrer Mutter sprach: „Verzeih, Mama, aber ich war wirklich schuldlos an der Verspätung. Bin nun dafür die ganze Nacht gefahren und möchte vorerst ein Stündchen ruhen, um hochzeitliche Frische zu erkaufen. Mein Bett steht doch bereit? —“

Und damit erschienen beide Damen auf der Schwelle — wenn jetzt die Erde sich geöffnet und Fritz Below verschlungen hätte, es wäre ihm Wohlthat gewesen!

Der Generalin und ihrer Tochter aber schallte ein zeterndes: „Zurück — nicht eintreten!“ von den Müttern entgegen, und auf deren verwunderte Blicke rief eine derselben voll Grimm und Hohn:

„Das Bett ist zwar bereit, Fräulein Else, nur liegt — Herr von Below darin!“

Ein zürnender, halb unterdrückter Ausruf, dann verschwanden die Damen blitzschnell aus der Thür.

Endlich kam Herr von Cleve und Diener und Bettschirm. Letzterer ward verdeckend vor die Nische gestellt und der Unselige entstieg seiner Marterstätte. Während er sich ankleidete, gab der Brautvater Müttern und Töchtern die feierliche Erklärung des Missethäters ab, daß sein Vergehen ein ungewolltes sei und nur auf Verwechslung der Zimmerthür beruhe. Daß Herr von Below ferner ehrenwörtlich erkläre, erst am Morgen aus schwerem Schlaf erwacht zu sein und noch jetzt keine Ahnung habe, welche von den Festgenossinnen es seien, denen er in so unliebsamer Weise seine Gegenwart aufgezwungen.

Gerade die letzten Worte riefen ein Schluchzen der verhüllten Töchter, ein höhnisches Lachen der Mütter hervor, und diese Liebeszeichen begleiteten Herrn von Below, als er jetzt hinter dem Schirm hervortrat und geknickt hinausschlich. Noch aber war das hochnothpeinliche Gericht nicht zu Ende. Draußen im Gange stieß er auf Else Battenberg und deren Mutter. Aus der Ersteren Augen traf ihn ein stolzzürnender, verächtlicher Blick, sein Gruß ward nicht erwiedert. Frau Generalin aber sagte schneidend, über Below hinwegsehend, als wäre er leere Luft:

„Ich hoffe, man wird meiner Tochter nicht zumuthen, sich heut von diesem — Menschen führen zu lassen.“

Das war genug für Fritz von Below.

Im Jungherrnzimmer erwartete ihn der Freund.

„Unglückseliger, was werden wir anfangen?!“

Herrn von Below war plötzlich Alles total egal geworden.

„Nichts!“ sagte er tonlos. „Ich reise natürlich sofort ab, bitte, laß den Wagen kommen.“

Als dieser zehn Minuten später den ausgestoßenen Hochzeitsgast und um seine rosigsten Hoffnungen betrogenen Mann entführte, blickte ihm Herr von Cleve wehmüthig nach und murmelte nur:

„Ja, wenn der Mensch Pech haben soll — — —“

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.